

WIR IM HOSPIZ

Nr. 31

Ausgabe November 2025

Liebe Mitglieder und Freunde des Hospizes,

was bleibt vom Sommer, außer Erinnerungen an Sonne und Wärme? So bleiben vom Herbst allerlei Früchte und Gemüse, die uns den Winter erträglicher machen. Und was bleibt von uns, wenn wir tot sind? Vielleicht die nachhallenden Lebensleistungen; die Erinnerungen der Menschen, die einen geschätzt haben oder ein Grabstein oder auch ein Schild an einem Baum. Was aber bleibt bei Menschen, für die sich niemand mehr interessiert (hat), die aus welchen Gründen auch immer, nicht für ein „Danach“ Vorsorge treffen konnten? – So bietet der November geradezu eine ideale Möglichkeit, sich mit der eigenen Endlichkeit auseinanderzusetzen. Was will ich? Was bleibt von mir? Was kann ich selbst dazu beitragen? All das könnten mögliche Fragen sein.

Ihnen allen wünsche ich eine segensreiche Advents- und Weihnachtszeit und kommen Sie gut ins neue Jahr.

Ihr



Prof. Dr. med. A. Reif

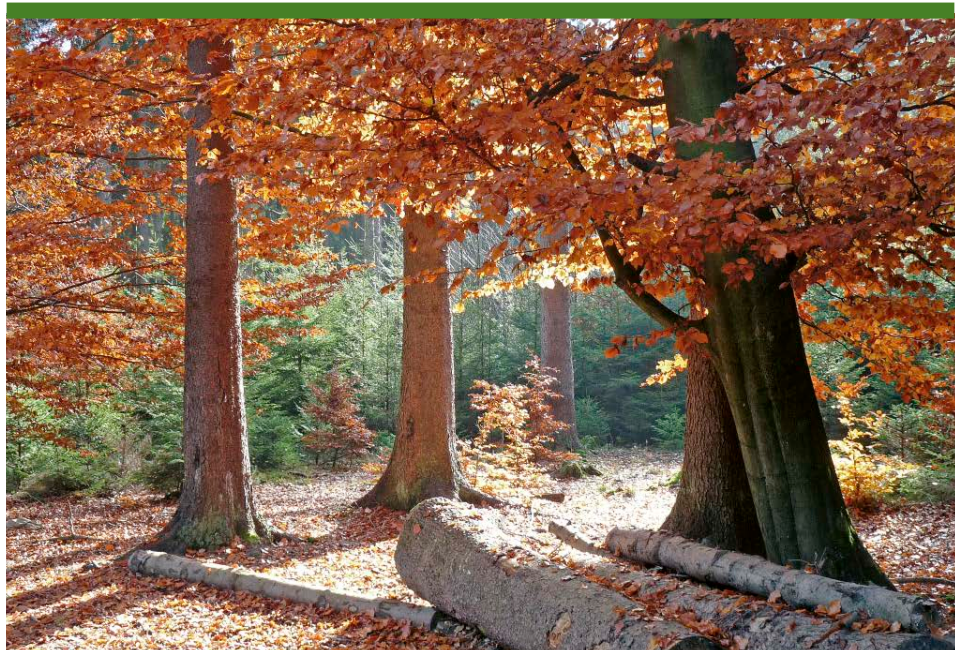
Aus dem aktuellen Inhalt:

Was bleibt?!

Der Weg führte ins Hospiz

Ein würdevoller Abschied
ist unsere Aufgabe

Unsere einunddreißigste Ausgabe von „Wir im Hospiz“ beschäftigt sich mit dem Thema „Was bleibt“.



Was bleibt?!

Wir wissen, das Leben endet mit dem Tod. Aber nicht jeder Mensch macht sich konkrete Gedanken über das, „Was wird, wenn ich tot bin?“. Immer weniger Menschen in Deutschland glauben an ein Leben nach dem Tod und sorgen sich um ein für sie würdevolles Begräbnis. Das ist der spirituelle Aspekt, doch wie sieht es mit konkretem Tun aus? Was passiert mit dem Verstorbenen? Was mit seinem Nachlass? Und wer kümmert sich darum?

Es gibt immer mehr Singlehaushalte und Menschen, die keine An- und Zugehörigen haben, die sie unterstützen und bei drängenden Fragen zur Seite stehen. Hier zeigt sich, wie wichtig es in unserem Leben ist, ein gutes, funktionsfähiges soziales Umfeld zu haben. Mögliche

Freundschaften, die Unterstützung leisten können über den Tod hinaus. Und auch in diesen Fällen kann es entlastend sein, zuvor alles schriftlich geregelt zu haben, vielleicht sogar notariell, um sich in der verbleibenden Zeit anderen wichtigen Dingen zuwenden zu können.

Eine traurige Bilanz

Immer mehr Menschen sind arm und schieben den Gedanken an ihr „Danach“ weit von sich. Aus Scham über den Mangel an Geld, Freunden und Möglichkeiten verschließen sie ihre Augen vor dem Notwendigen. Wir haben zunehmend Anmeldungen von Menschen, die kein Geld haben, keinen Wohnsitz, die durch Flucht nach Deutschland gekommen sind und hier leben. An eine Bestattungsvorsorge denken nur die Wenigsten und können sich Viele auch nicht leisten.

Offene Gespräche

Das Hospiz nimmt auch Patient/innen ohne Bestattungsvorsorge auf. Es gibt auch Hospize, die das nicht mehr tun, da sie im Zweifelsfall die Kosten erst einmal übernehmen müssen. Da kommen im Jahr schon einmal gut zehntausend Euro zusammen. Über Bestattung wird im Hospiz offen gesprochen, doch das erfordert ein sensibles Vorgehen – egal ob mit den Patienten, An- und Zugehörigen, Freunden oder Bevollmächtigten.

Bedenkliche Entwicklung

Allein die Regelung der Bestattung nimmt einen großen Teil der verbleibenden Lebens-Zeit dieser Menschen ein. Dennoch ist es ein Thema, mit dem wir uns definitiv auseinandersetzen müssen, da sich die Bestattungskultur verändert hat. So steigt die Zahl der anonymen Gräber stetig an. Auch die Kosten für Bestattungen steigen, ähnlich wie die Anonymität der Bestattungsinstitute,

die übers Internet angefordert werden können. Behörden und Sozialämter müssen vermehrt in Vorlage gehen, damit die Toten bestattet werden können und die Dienstleister ihr Geld bekommen. Da stellt sich vehement die Frage, ob es noch eine Erinnerungskultur gibt?

Selbstbestimmt bis zum Schluss

Mit großem Respekt denken wir an eine Patientin, die eher zurückgezogen hier ihre letzte Zeit verbrachte. Es war Frau F., alleinlebend und rollstuhlabhängig. Zu ihrem alten, pflegebedürftigen Vater hatte sie, begründeterweise, kein gutes Verhältnis. Sie hat sich in der Zeit, in der sie im Hospiz gelebt hat, bis kurz vor ihrem Versterben erst einmal die ihr wichtige Dinge aus ihrer Wohnung beschafft, vor allem ihr ans Herz gewachsene Gegenstände und die wichtigsten Unterlagen. Dann hat sie eine Bestattungsvorsorge getroffen, ihre Wohnung gekündigt und eine Haushaltsauflösung organisiert. Frau F. hatte ein sehr geringes Einkommen, wovon sie bereits im Vorfeld ausreichend sparte, um ihre „letzten Dinge“ selbstverantwortlich und würdevoll regeln zu können. Sie hatte im Leben immer größten Wert auf ein selbstbestimmtes Leben gelegt. Um zu regeln, was von ihr bleibt, blieb ihr tatsächlich ausreichend Zeit.

Text: Monika Laube

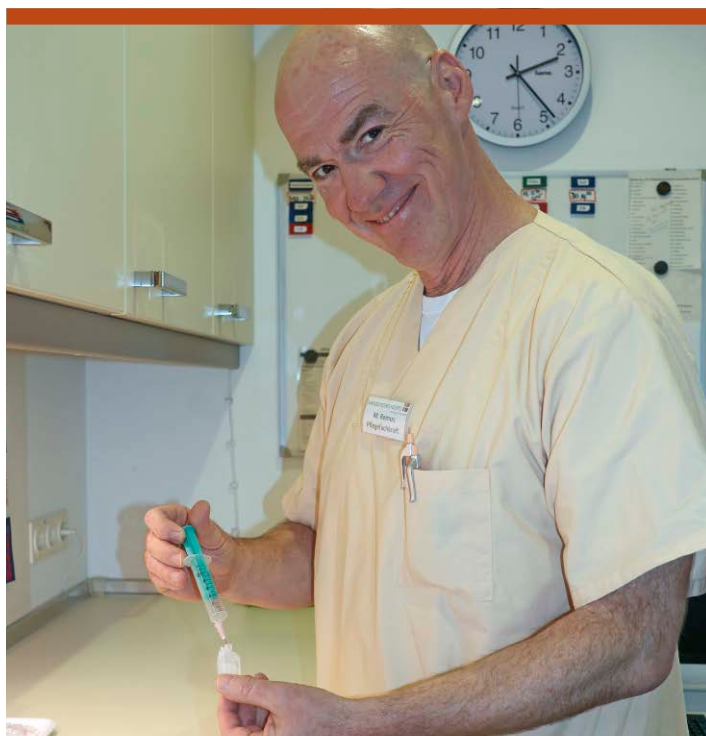
Bild: Dagmar Müller



November

Vieles geht zu Ende.
Vieles bleibt verborgen
im Jahreskreis der Natur.
Frag nicht nach Morgen.
Das Heute kann so schön sein.
Erste Schneeflocken tanzen
fröhlich im Wind,
künden von dem, was
kommen kann.
Manch lieber Besuch lässt
Herzen höher höherschlagen.
Erinnerungen erwachen –
wunderschöne Stunden,
fern und doch so nah.
Das Leben birgt
Überraschungen.
Sei offen für das Schöne.
Dann lässt sich
das Unabänderliche
leichter ertragen.

Gisela Pagés



Der Weg führte ins Hospiz

Mein Name ist Markus Remus und ich arbeite seit einem halben Jahr im Evangelischen Hospiz. Bevor ich ins Hospiz wechselte, war ich 32 Jahre lang in einem alteingesessenen Frankfurter Pflegedienst als Altenpfleger tätig. Meinen Job habe sehr geliebt und dachte, dort könnte ich „alt“ werden. Aber die Umstände haben sich in den letzten Jahren drastisch verändert. Der Fachkräftemangel, der stetig wachsende Zeitdruck und der Konkurrenzkampf haben das Arbeiten in der ambulanten Pflege zunehmend belastend werden lassen.

So wurde z. B. im Laufe der Jahre das Einzugsgebiet der zu versorgenden Personen stetig größer, was längere Wegezeiten zur Folge hatte. Oder war die Verantwortung früher in einer Schicht auf mehreren Schultern verteilt, so konnte es mittlerweile sein, dass man als einzige Fachkraft in einer Frühschicht

war. Ein weiterer „Stressfaktor“ in der ambulanten Pflege ist, dass man stets allein vor Ort beim Patienten ist. Das bedeutete: Was tun, bei außergewöhnlichen Vorkommnissen, wie bei einem Sturz? Diese Problematik gab es zwar seit jeher, aber durch den gewachsenen Zeitdruck oder die zunehmenden Entfernungen wurde es in solchen Fällen zunehmend schwieriger, Hilfe zu organisieren. Also kam es dann nicht selten vor, dass man sich allein der Situation stellte und die Person allein vom Boden „aufhob“, um nicht noch viel später beim nächsten Patienten zu erscheinen.

Was für eine Chance!

Ich entschied mich dafür, in der Palliativen Pflege weiterzuarbeiten, ohne genauere Vorstellungen über die eigentliche Arbeit in einem Hospiz oder einer Palliativstation zu haben. Aber die Palliative Pflege und deren Weiterentwicklung in den vergangenen Jahren hat mich schon länger sehr beeindruckt und Interesse geweckt. Vermutlich wollte es das

Schicksal so, dass ich die Chance bekam einen Neuanfang im Evangelischen Hospiz zu wagen. Heute kann ich für mich sagen, dass der Arbeitsplatzwechsel eine der besten Entscheidungen der letzten Jahre war. Ich habe im Hospiz eine berufliche Verwirklichung gefunden, die ich stets gesucht habe, und von der ich nicht wusste, dass es sie so noch gibt. Meine Kompetenzen werden hier auf ein weiteres Level gehoben und auch wirklich wertgeschätzt. Die Arbeit im Hospiz ist zwar sehr anspruchsvoll, aber füllt mich vollends befriedigend aus.

Sinnstiftende Tätigkeiten

Die Tätigkeiten in der Palliativen Pflege in ihrer gesamten Vielseitigkeit können nur von einem kompetenten und intakten Team getragen werden. Und ich kann voller Dankbarkeit sagen, dass ich meinen Platz in einem solchen Team gefunden habe. Ich bin hier vom ersten Tag an wertschätzend und respektvoll aufgenommen worden und habe einen Ort gefunden, der mich erfüllt.

Die Menschenwürde zählt

Wertschätzung und ein würdevoller Umgang mit seinem Gegenüber stehen im Evangelischen Hospiz an erster Stelle. Das spürt man auch in der täglichen Versorgung der zu betreuenden Personen. Es tut so gut, erfahren zu dürfen, dass man sich im Hospiz noch Zeit für die Patienten nehmen kann und auch nimmt, so wie ich es eigentlich einmal gelernt habe. Weniger Zeitdruck, Prioritäten sinnvoll setzen und ein guter Personalschlüssel sind die Basis für den Erfolg.

Ich fühle mich im Hospiz vollends angekommen und in ein multiprofessionelles Team integriert, das gemeinsam die Verantwortung für eine bedürfnisorientierte Betreuung der Patienten und ihrer Angehörigen trägt.

Text: Markus Remus

Bild: Dagmar Müller

*„Auch das ist Kunst, ist Gottes Gabe,
aus ein paar sonnenhellen Tagen sich soviel Licht ins Herz
zu tragen, dass, wenn der Sommer längst verweht,
das Leuchten immer noch besteht.“*

Johann W. Goethe



Ein würdevoller Abschied ist unsere Aufgabe

Inzwischen bin ich als Pfarrer im fünften Jahr im Hospiz tätig. Für das Hospizteam ist deutlich spürbar, es gibt einen steigenden Bedarf an Beratung und Begleitung. Das gilt vor allem, wenn jemand aufgenommen wird, der wenig oder nicht von der Familie bzw. von einem Freundeskreis unterstützt wird. Die Gründe dafür mögen vielfältig sein, aber der große Bedarf an Hilfe ist allen gemeinsam.

Dem biblischen Hinweis von Jesus aus der Bergpredigt (Matthäus 5,42): „Gib dem, der dich bittet und wende dich nicht ab“, folgen wir mit unserer Palliativen Haltung. Aber oft sind sehr bedürftige Menschen leider kaum in der Lage, ihre Bitten und Wünsche konkret zu äußern. Manches Mal wird spürbar, dass wahrscheinlich unangenehme Erfahrungen der Ablehnung und Enttäuschungen im zwischenmenschlichen Bereich zu

ihrer besonderen sozialen Lebenslage geführt haben. Das zeigt sich oftmals durch Misstrauen und Zurückhaltung bei neuen Kontakten – auch uns gegenüber. Da darf weder ich als Pfarrer noch andere im Hospiz zu schnell mit der Ansage kommen: „Bitte regeln Sie Ihre letzten Dinge!“ und dennoch ist es ein sehr wichtiges Thema. Denn jeder Mensch, der Wert darauflegt, sollte möglichst selbst über seinen Nachlass und die Art der

Bestattung entscheiden oder diese Aufgabe einem Menschen seiner Wahl übertragen. Deswegen ist der Aufbau von persönlicher Wertschätzung und gegenseitigem Vertrauen eine wesentliche Aufgabe für alle im Haus (von Patienten/innen mit Familie, Freunden/innen, Mitarbeitende, Leitung und Ärzte/innen bis hin zur Ehrenamtlichen und Pfarrer).

Eine Kultur des Gedenkens

Wenn ein Mensch bei uns verstorbenen ist, bleibt es den An- und Zugehörigen selbst überlassen, ob sie „noch ein letztes Mal“ ins Hospiz kommen oder nicht. Wir pflegen die Kultur des Gedenkens mit Teelicht und Namenskarte auf einem Tischchen direkt vor der Zimmertür der verstorbenen Person, bis diese von der Pietät abgeholt wurde. So lange brennt auch eine Kerze im Foyer direkt hinter der Eingangstür und manchmal sind es auch mehrere.

Einige Wochen danach werden die Namen im monatlichen Gottesdienst des Gedenkens verlesen, zu dem wir einladen. Alle Namenskarten seit Gründung unserer Einrichtung haben ihren Platz der bleibenden Erinnerung in vielen Dutzend Gedenkbüchern. Als Verwal-

ter dieses Archivs muss ich immer mal an ein Versprechen von Jesus denken: „Freut euch, dass eure Namen im Himmel geschrieben sind ...“. Volkstümlich und biblisch gesagt, verspricht Gott, dass kein Schäfchen verloren geht und wir übernehmen nur die „irdische Buchführung“.

Tiefe Berührung durch Offenheit

Gerade wenn (fast) keine Beziehungen für eine würdevolle Begleitung auf dem letzten Stück des Lebensweges eines/r Patienten/in vorhanden sind, ist es unsere Aufgabe dies, gemeinsam mit den uns anvertrauten Menschen, im Hospiz zu tun. Wir sehen uns durch ganzheitliche Fürsorge (Palliative Care) als letzte Hilfe und Teil des Netzwerkes der letzten Lebensphase. Immer wieder sind wir zutiefst berührt, wenn Patienten/innen uns vertrauensvoll ihr Herz öffnen, um ihre allerletzten Dinge in ihrem Sinne würdig zu gestalten.

Text: Peter Meier-Röhm

Bild: Dagmar Müller



Das kann Ehrenamt sein:

Jetzt sind sie schon zu dritt. Drei Damen aus dem Ehrenamt haben das Know-How, um bei unseren Patienten nach Angebot und Wunsch Handmassagen durchführen zu können. Das wird gut angenommen. Ob mit Lavendelöl oder dem Öl gegen Traurigkeit. Entspannung wird erfahrbar gemacht. Vielleicht kann es auch so gelingen – mit ein klein wenig Unterstützung – sich Themen zu zuwenden, die zuvor noch im Verborgenen lagen.

Spendenkonto

Förderverein für das Evangelische Hospiz Frankfurt am Main
Evangelische Bank e. G.
Stichwort: Spende
IBAN: DE86 5206 0410 0004 0024 23
BIC: GENODEF1EK1

Bei Spenden bis einschließlich 300.- Euro gilt die Kopie des Überweisungsauftrages in Verbindung mit dem Kontoauszug Ihrer Bank als Spendenbeleg.

Kontakt

Wenn Sie Fragen haben, dann zögern Sie bitte nicht, sich mit uns in Verbindung zu setzen – telefonisch oder per E-Mail.

Evangelisches Hospiz
Frankfurt am Main gGmbH
Rechneigrabenstraße 12
60311 Frankfurt am Main

☎ 069 29 98 79-0
☎ 069 29 98 79-60
@ info@hospiz-frankfurt.de
💻 www.hospiz-frankfurt.de

Redaktion

V.i.S.d.P. | Dr. Dagmar Müller |
Prof. Dr. Andreas Reif |
Monika Laube



Diakonie 
Frankfurt und Offenbach

Die nächste Ausgabe
erscheint voraussichtlich:
im Mai 2026

www.hospiz-frankfurt.de



EVANGELISCHES HOSPIZ 
FRANKFURT AM MAIN